

Textauszug aus:

Martha Muchow / Hans-Heinrich Muchow (Orig. 1935):

Der Lebensraum des Grosstadtkindes (herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Zinnecker)

Bensheim: päd.extra Buchverlag (reprint 1978)

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Beltz Verlages.

2. Abschnitt

Der „zweckbestimmte Platz“ in der „Welt des Grosstadtkindes“

Um den als „Löschplatz am Osterbeckanal“ vorläufig bezeichneten Grosstadtraum überhaupt aus unserer eigenen „Welt“ abheben und als „Welt des Kindes“ zur Darstellung bringen zu können, versuchen wir zunächst, ihn als einen von allen personalen Bedingtheiten freien, „vom erlebenden Subjekt und dessen augenblicklicher oder überaugenblicklicher Standorts- und Lebensbestimmtheit losgelösten „tatsächlichen Raum“¹⁾ zu erfassen. Die Lage des genannten Platzes, seine Form und seine Größe, die in Maßen angebbaren Lage- und Entfernungsverhältnisse seiner Teile zueinander und zum Ganzen der weiteren Umgebung sind mit Worten zu beschreiben, die sich jeder Sinngebung oder jeden Deutungsversuches zu enthalten haben.

A. Der Löschplatz als „tatsächlicher Raum“

Der „Löschplatz“ liegt im Nordwesten des Stadtteils Barmbeck und erstreckt sich in etwa 80 Meter Länge parallel dem Osterbeckanal, zwischen

¹⁾ Vgl. auch zum folgenden: Dürckheim, K. v., Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue Psychologische Studien VI/4. 1932. S. 433 ff.

dem Kanal und der Osterbeckstraße. Er wird auf der westlichen, etwa 35 Meter breiten Seite durch die Barmbecker Straßenbrücke, auf der östlichen, etwa 25 Meter breiten Seite durch ein fast 2 Meter hohes Holzgitter begrenzt, hinter dem einige Bootschuppen des Hamburger Kanu-Clubs e. V. belegen sind.

Von der Osterbeckstraße, die ungefähr 3 Meter höher als der Wasserspiegel des Kanals liegt, führt ein 7 Meter breiter, mit Kopfsteinen gepflasterter, durch Kantsteine abgesetzter und an beiden Seiten von Sandgehsteigen eingefasster Fahrdramm mit geringem Gefälle auf den eigentlichen Platz hinunter. Die durch Aufschüttung der schiefen Ebene des Fahrdrammes entstandenen Böschungen sind mit Pflastersteinen belegt. Während die Höhe der Böschung an der Osterbeckstraßenseite, der Schrägung des Fahrdrammes entsprechend, allmählich bis auf 1,60 Meter zunimmt, wird an der Platzseite die 1,60 Meter hohe Böschung, je mehr sich der Fahrdramm dem Platzniveau nähert, um so niedriger, um zuletzt gleich Null zu werden. Ein festes, etwa 1,10 Meter hohes, dreisprossiges Holzgitter erhebt sich am Rande der Böschungen und trennt den Fahrdramm von der Osterbeckstraße bzw. vom eigentlichen Platz. Von der Straße aus führen zwei Steintreppen direkt auf den Platz; die eine führt mit zehn 2,50 Meter breiten Stufen von dort, wo Straße und Fahrdramm noch die gleiche Höhe haben, die andere mit sechs 1,90 Meter breiten Stufen, dort, wo der Fahrdramm auf den Platz mündet, auf den Löschplatz hinunter. Eine dritte, sechsstufige und nur 1,70 Meter breite Treppe führt etwa auf der Hälfte der Strecke vom Fahrdramm auf den Platz. Alle drei Treppen sind mit glatten, eisernen Geländern versehen.

Der Platz selber ist mit gewöhnlichen Kopfsteinen gepflastert und ringsherum von einem durch Kantsteine abgesetzten Gehsteig eingefast. Unmittelbar am Wasser entlang ist dieser Gehsteig mit kleinen Kopfsteinen, sog. Kagenköpfen, gepflastert. Er ist hier etwa 1,15 Meter breit, nach dem Platz hin durch einen Kantstein und nach dem Wasser hin durch eine Eisenschiene eingefast. Auf diesem Gehsteig stehen — mit etwa 3 Meter Zwischenraum — 26 weißgefalkte, etwa 50 Zentimeter hohe Prellsteine. Der Wasserspiegel des Kanals liegt etwa 1 Meter tiefer als der Rand des Platzes; der Kanal führt trübes Wasser und ist nur in der Nähe des Brückenansatzes so flach, daß der Grund zu erkennen ist.

In der Mitte des Platzes, unmittelbar vor der Böschung des Fahrdrammes, steht ein 1,25 Meter hoher Holzverschlag, unter dem man unschwer eine Pumpe erkennen kann; zu beiden Seiten des Verschlages ist je eine 50 Zentimeter hohe Steinbank errichtet. In der Nähe steht ein über 3½ Meter hoher Laternenpfahl. Ein weiterer Laternenpfahl befindet sich an der Stelle, an welcher der Fahrdramm in den Platz mündet; hier erhebt sich der Pfahl auf einem 50 Zentimeter hohen, steinernen Sockel. Die Platzgrenze nach

der Barmbeckerstraße zu wird durch eine hohe Erdböschung gebildet; sie ist mit Sträuchern und Bäumen mittlerer Größe bewachsen und gegen den Platz hin durch eine fast $1\frac{1}{2}$ Meter hohe Feldsteinmauer abgestützt. Oberhalb dieser Steinmauer ist ein doppelter Stacheldraht gezogen, während die Böschung in ihrem oberen Teil, gegen die Barmbecker Straße, durch ein 1,30 Meter hohes Staket abgegrenzt ist. In der Böschung ist in unmittelbarer Nähe des Kanalufers ein kleiner Sandsteinbau, eine Art von Verließ, mit Tür und kleinen, vergitterten Fenstern eingelassen. In dem Winkel zwischen Osterbed- und Barmbecker Straße ist ein kleines Backsteinhaus errichtet, das gegen den Platz eine große, zweiflügelige, stets verschlossene Tür zeigt.

An dem fast zwei Meter hohen Holzgitter, das den Löschplatz gegen den Kanaklub-Platz abgrenzt, sind in unmittelbarer Nähe des Kanalufers ein Rettungsring und zwei Rettungshaken aufgehängt. Am anderen Ende dieses Gitters, an der Osterbedstraße, dort, wo sich der Eingang zum Kanaklub-Platz befindet, stehen eine Kiste im Format 80 mal 60 Zentimeter und ein Schrank (1,70 Meter hoch, 60 Zentimeter breit und 35 Zentimeter tief), beide aus Holz und beide verschlossen.

Unmittelbar vor der Einfahrt zum Platz, oben an der Straße, befinden sich, in den Gehsteig eingelassen, zwei doppeltürige Eisenblechklappen, die geöffnet werden können und dann je einen in die Erde eingelassenen, gemauerten Hohlraum freigeben.

B. Der Löschplatz als „Zweckraum“ der Baubehörde

Wir haben im Vorhergehenden den Versuch gemacht, den „Löschplatz“ rein sachlich, sozusagen als „Ding an sich“ zu beschreiben. Wir haben es unterlassen, irgendeine Zweckbestimmung zu nennen oder eine Deutung in die Beschreibung einzuführen, ja, es wurden mit Absicht solche Wörter bei der Beschreibung vermieden, die den beschriebenen Platz als auf irgendeine „Welt“ bezogen (sei es nun die der Erwachsenen oder die der Kinder) erscheinen ließen. Dies schien uns notwendig, damit wir den Platz im folgenden umso klarer und eindeutiger als „weltbezogen“ zu erfassen vermöchten. Dabei wollen wir zunächst den Platz so schildern, wie wir ihn sehen, wenn wir ihn als einem bestimmten Zwecke dienstbar betrachten. Die Baubehörde hat vor langen Jahren diesen Platz als Umschlagsplatz für die Kanalschiffahrt erbaut und eingerichtet. Schuten und Erwer mit Steinkohlen, Kartoffeln, Sand, Steinen und ähnlichen Massengütern beladen, sollen an dem ihrer Tauchtiefe entsprechend erhöhten Kanalufer anlegen, an den Prellsteinen festmachen und ihre Güter in Landfahrzeuge (die Art der Pflasterung läßt auf Wagen schließen!) umladen, welche, von einer der benachbarten Straßen herkommend, die mit einer ausreichend Reibungswiderstand

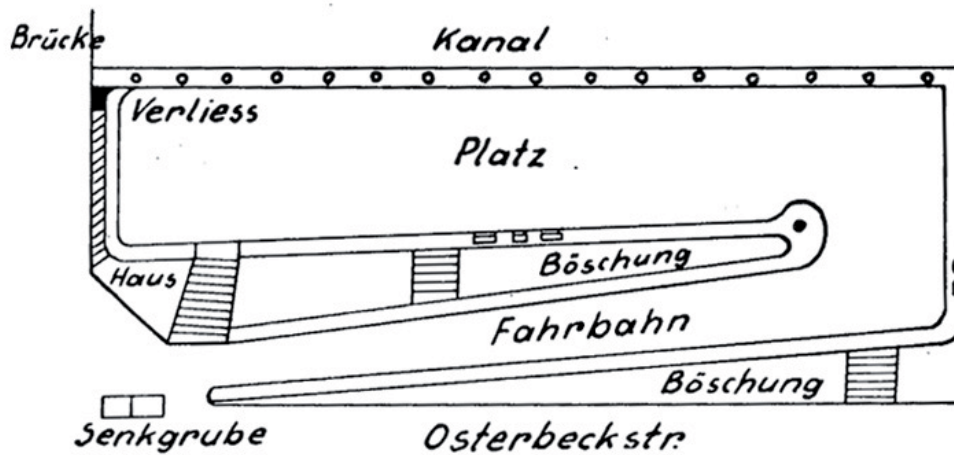


Abb. 4. Schematische Skizze des Löschplatzes

bietenden Kopfsteinpflasterung versehene schräge Fahrbahn hinuntergefahren sind. So ist der Platz zweckmäßig und „erwachsen“ eingerichtet: im ganzen — und wie später gezeigt werden soll — in allen Einzelheiten. Daneben bot der Platz, abseits vom Verkehr gelegen, die Möglichkeit, straßenhygienische Einrichtungen unterzubringen, die im Strom des Verkehrs störend oder, auf freier Straße angelegt, unästhetisch wirken könnten. Das oben genannte, ganz abseits und verdeckt liegende „Verließ“ enthielt eine Abortanlage, hinter der zweiflügeligen Tür in dem Backsteinhaus befindet sich ein Raum einer Straßenreinigungsabteilung, in dem Geräte und Handkarren untergestellt werden können, und die am Eingang des Platzes belegenen Senkgruben dienen zur vorläufigen Unterbringung des Straßenteuftrichts. Auch diese, nicht mit dem ursprünglichen Zweck des Platzes, sondern erst nachträglich mit ihm verbundenen Einrichtungen sind aus der Blickrichtung der Erwachsenen gesehen und entsprechend gestaltet. Erwachsene — so können wir also sagen — haben diesen Platz für die Zwecke von Erwachsenen angelegt.

C. Der Löschplatz als „Handlungsraum“²⁾ der Erwachsenen

Was machen nun die Erwachsenen mit diesem Platz? Welche Rolle spielt er in ihrer Welt? Da der Abort geschlossen ist, Kanalschiffe nur selten gelöscht und die Einrichtungen der Straßenreinigung nur gelegentlich benutzt werden, wird es den Leser kaum überraschen zu hören, daß 99 vom Hundert der Erwachsenen mit ihm überhaupt nicht in Berührung kommen!

²⁾ Siehe Anmerkung S. 40.

Sie gehen entweder, die Augen auf ihren Weg gerichtet, achlos an ihm vorüber, oder sie werfen im Vorübergehen einen raschen Blick auf ihn, so, wie eben der Straßenpassant seine Augen über die Straße, die er durchschreitet, leicht dahingleiten läßt. Aber auch die Mehrzahl von diesen zuletzt genannten wird nicht einmal durch irgendwelche auf dem Platz sich abspielenden Ereignisse, seien sie nun „erwachsener“ oder „kindlicher“ Art, zu verweilendem Betrachten oder gar zum Betreten des Platzes veranlaßt. Man spürt deutlich: sie haben auf dem Platz nichts zu suchen, sie gehören entweder zu den „Unbefugten“ oder zu den Unbeteiligten, und also kümmert sie der Platz nicht. Der Löschplatz ist den meisten vorübergehenden Erwachsenen gleichgültig, er gehört zwar zu ihrer „Umgebung“, nicht aber zu ihrer „Umwelt“ bzw. ihrer „gelebten Welt“.

Die wenigen Erwachsenen aber, die während unserer Beobachtungszeit zu dem Platz überhaupt in Beziehung traten, ordneten ihn zumeist in ihre „spezielle Welt“ ein und benutzten ihn keineswegs in „platz-spezifischer“ Weise. Ein einziges Mal in all den Wochen der Beobachtung lag eine Schute am Uferstrand; zwei Trossen waren um einen Prellstein geschlungen, und auf einem Lauffteg, der vom Schiff auf den Platz führte, stand ein Schiffer. Ein anderes Mal fuhr ein Müllwagen, in den zwei Straßentelehrer die im Gehsteig belegenen Senkgruben entleert hatten, die Fahrbahn hinunter, um auf dem Platz zu wenden. In beiden Fällen wurden die Gegebenheiten des Platzes in der Weise und in dem Sinne benutzt, wie es von dem Erbauer gemeint war. Dem Schiffer bzw. dem Rutscher werden der Uferstrand und die Prellsteine bzw. die Fahrbahn und der gepflasterte Platz kraft ihrer beruflichen Funktion zu „Merkmalen“ ihrer Umwelt, die sie dann handelnd verwirklichen, d. h. als Merkmale auslösen und erlebigen.²⁾ Sie lesen aus ihrer „Umgebung“, d. h. aus dem Gegebenen um sie herum, einige Faktoren aus, aus denen sich für kurze Zeit ihre „Umwelt“ aufbaut. Die aus dem Zweckdenken des Erbauers gestaltete „Welt“, der Zweckraum, und die vom Schutenführer bzw. vom Müllkutscher „gelebte“ Welt, der Handlungsraum, decken sich völlig und widerspruchlos. Also bemerkenswerter bleibt es, daß diese Platzbenutzung in beiden Fällen Aufsehen erregte und etliche Passanten zu verweilendem Betrachten einlud.

Von den übrigen durch uns beobachteten Erwachsenen saßen einige als Angler auf den Prellsteinen am Uferstrand; sie benutzten also den Platz und die Prellsteine zu Zwecken, für die sie ursprünglich nicht geschaffen, aber, wie sich zeigte, recht gut geeignet waren. Sie wählten aus den Gegebenheiten des Platzes, aus ihrer Umgebung also, einige aus, die dadurch zu Bestandteilen der „Welt des Anglers“ wurden: der weite Platz wurde ihnen freier Zugang zum Fischgrund, die Prellsteine waren erhöhte, Übersicht über die

²⁾ v. Uexküll, Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Berlin 1934.

ausgelegten Angelruten gewährende Sitzgelegenheit, der Gehsteig am Ufer wurde Gelegenheit zum Ausbreiten der Angelgerätschaften, die Abseitslage des Platzes verschaffte ihnen Freiheit von Störungen (Draußenlassen der Großstadt). Andere bauten auf dem Platz ihre Faltboote zusammen, um sie dann vom Ufer aus zu Wasser zu lassen. Hierbei zeigte sich schon deutlicher das Auseinanderklaffen der Platzgegebenheiten und der „Welt des Faltbootfahrers“: der auf die Proportionen von Schuten und Wagen eingerichtete Platz bot wohl mit seiner weiten, gepflasterten Fläche Raum für das übersichtliche, trockene und saubere Ausbreiten der Faltboot-Zubehörteile und ließ sich insoweit in die spezielle Welt des Faltbootfahrers eingliedern. Das Zu-Wasser-Lassen aber erwies sich als unerwartet schwierig, ja, gefährlich; der für das Landen der beladenen Schuten zweckmäßige Niveauunterschied von einem Meter zwischen Platz und Kanal stellt in der Welt des Faltbootfahrers ein schweres Hindernis dar und läßt sich nicht ohne weiteres in den Handlungszusammenhang einordnen. Endlich fanden sich noch ein paar Erwachsene ein, welche Kleinkinder, die gern das Wasser sehen wollten, begleiteten. Daß in ihrer Welt der Lößchplatz vor allen Dingen eine Sammlung von Gefahrenmomenten sei, sah man an den krampfhaften Gebärden, mit denen sie die Kinder festzuhalten versuchten, und an den ängstlich-sorgenden Blicken, mit denen sie den Platz musterten, um eine Möglichkeit des „Entkommens“ ausfindig zu machen.

Wir sehen also, daß der Lößchplatz, den wir eingangs als „von Erwachsenen für die Zwecke von Erwachsenen geschaffen“ kennzeichneten, für die meisten von ihnen gar nicht vorhanden ist, von einigen wenigen in ihre spezielle Welt mehr oder minder vollkommen eingeordnet und nur ganz selten platz-spezifisch genutzt wird.

D. Der Lößchplatz als „Welt des Kindes“

So wenig der Lößchplatz für die Erwachsenen bedeutet, so erheblich ist er für das Kind. Zwar gibt es hier auch eine große Zahl von Passanten- oder Spielfindern, die den Platz überhaupt nicht beachten. Sie durchschreiten die Barmbecker- oder die Osterbedstraße, oder sie spielen in diesen Straßen, ohne den Platz zu beachten, geschweige denn ihn zu betreten. Der Platz bleibt also von ihrem „gelebten Raum“ aus „draußen“. Aber es gibt auch zahlreiche Kinder, die sich anders verhalten, die eifrig den Platz benutzen, und ihre Zahl ist zwanzigmal so groß wie die der erwachsenen Platzbenutzer. Dabei unterscheiden wir zwei Gruppen; die eine, sehr kleine Gruppe bilden die Kinder, welche die Osterbedstraße passieren und nun den Platz als Durchgang benutzen. Die andere Gruppe stellen die Kinder, die von irgendwoher kommen, um manchmal kürzere, meist aber längere Zeit spielend auf dem Platz zu verweilen. In elfstündiger, auf alle Jahres- und Tageszeiten

verteilter Beobachtungszeit stellten wir insgesamt 159 Kinder aus beiden Gruppen fest. Gewiß ist diese Besucherziffer des Löschplatzes im Vergleich zu anderen von uns untersuchten Barmbeder Straßen und Plätzen gering. „Am alten Schützenhof“ z. B. wurde die gleiche Kinderzahl im Verlaufe einer einzigen Stunde gezählt, während auf dem Spielplatz an der Dieberrichstraße ebenso viele in 10 bis 15 Minuten festgestellt wurden. Das liegt naturgemäß daran, daß der Löschplatz einmal am Rande der „Barmbeder Insel“, ein wenig abseits, nicht im Zuge des Verkehrs liegt, zum anderen daran, daß er ja kein offizieller „Spielplatz“ ist. Umso bemerkenswerter ist es dann, daß eine Anzahl Kinder von weither kommt, um auf dem Platz zu spielen.

Der Löschplatz ist fast eine reine Jungenangelegenheit (von 159 Kindern waren 140 Jungen!) und überdies eine Angelegenheit des Grundschulkindes (61 Prozent der Kinder sind jüngere und ältere Grundschüler, nur 15 Prozent gehören den vier älteren Jahrgängen an.) Auf allen anderen Straßen und Plätzen überwiegen die Jungen die Mädchen nicht so gewaltig (z. B. Kn : M = 2 : 1, höchstens einmal 3 : 1), die Hauptrolle auf den Straßen spielen sonst die drei- bis achtjährigen, auf den von uns untersuchten Plätzen die acht- bis vierzehnjährigen Kinder.

Wir fragen nunmehr: was bedeutet der Löschplatz für diese Kinder? wie wird er in ihre „Welt“ eingeordnet? und in welcher Weise unterscheidet sich diese von der Welt der Erwachsenen?

Der Unterschied der beiden Welten beginnt schon bei der Frage, was als Platz zu gelten habe. Während für uns Erwachsene und zwar für den Erbauer, für die obengenannten Benutzer und den Betrachter der wichtigste Teil, sozusagen das psychologische Zentrum des Löschplatzes, unten, in der Nähe des Wassers, liegt, weist er für die Kinder zwei solcher Schwerpunkte auf. Der eine und nicht einmal der unwichtigste liegt, vom Erwachsenen her gesehen, ganz an seiner Peripherie: es ist das 1,15 Meter hohe, dreisprossige Holzgitter an der Straße. Hier beginnt der Platz, mit diesem Gitter ergreift er die Kinder, die vorübergehen, reißt sie gleichsam in seinen Bann hinein und zwingt sie, ihn zu verwirklichen.

In der Welt der Erwachsenen kommt diesem Gitter eine doppelte Aufgabe zu: einmal markiert es die Grenze zwischen Straße und Platz, es wirkt also raumgliedernd; zum anderen soll es als eine Art Brüstung die Vorübergehenden vor dem Hinabstürzen auf den tiefer gelegenen Platz bewahren: es wirkt dementsprechend geradezu Bewegung hemmend. Als taktiles Merkzeichen kommt es in der Welt der Erwachsenen kaum vor (wann etwa kämen wir mit ihm in Berührung?). Vielmehr stellt es in unserer erwachsenen Merkwelt in erster Linie ein optisches Merkzeichen dar, und als solches ist es auch optisch-ästhetisch ausgestaltet (Farb-

gebung, Formgebung der Pfähle und Sprossen, proportionierter Abstand der Sprossen voneinander usw.).

Sicherlich werden nun auch die Kinder einen optischen Eindruck von dem Gitter haben. Aber sie werden von ihm (wahrscheinlich) weder ästhetisch affiziert, noch werden sie — und das zeigt die Beobachtung — von ihm in ihrer Bewegung begrenzt und gehemmt. Vielmehr versucht die überwiegende Zahl der Kinder, der Passanten-, wie der Spielkinder, zu dem Gitter in unmittelbare Beziehung zu treten. Das Gitter trägt geradezu Aufforderungscharakter. Kaum ein Kind zwischen drei und dreizehn Jahren geht auf dem Gehsteig der Osterbeckstraße an dem Gitter entlang, ohne es zu berühren. Mögen sie nun die obere Sprosse, mit der Hand auf ihr entlangleitend oder mit einem Stock, einem Ball oder gar einer Altten- bzw. Einholetasche sie berührend, erwählt haben oder die mittlere streifen, oder mögen sie — nur die Pfeiler schlagend, berührend oder betupfend — gleichsam „standierend“ ihren Weg am Gitter entlang ziehen: eine Berührung, ein Tasterleben wird gesucht, und zwar, wie es scheint, zwangsläufig.

Anderen Kindern, und zwar nicht nur solchen, die auf den Platz gelangen wollen, scheint es so zu gehen, wie dem leidenschaftlichen Bergsteiger (oder geht es diesem wie den Kindern?): sie können die ragende Höhe nicht unbezwungen lassen.

Obwohl zwei breite, bequeme Treppen und eine sanft geneigte Fahrbahn gemütlche Auf- bzw. Abstiegsmöglichkeiten bieten, werden fast ausschließlich die Gitter und die dahinterliegende Böschung für diesen Zweck benutzt. Man klettert entweder drüber weg oder — wenn man noch zu den kleineren gehört — zwischen den Sprossen hindurch, manchmal zu keinem anderen Zwecke, als um auf dem gleichem Wege zurückzukehren, manchmal, um dann über die Böschung auf den Platz zu gelangen, und manchmal, um an dem Gitter herumzuturnen.

Und welche Fülle von Verwendungsmöglichkeiten des Gitters gibt es! Schon für das Sitzen bzw. Hocken auf dem Gitter gibt es mehrere Möglichkeiten: frei sitzend mit baumelnden Beinen oder Hocken mit Stütz auf oder hinter einer der Sprossen. Beide Male gilt es, das Gleichgewicht zu bewahren, und schon der Aufstieg und das nachher nötige Herumwenden geht vielfach über das Können der Kindergartenkinder hinaus. Ihnen wird dabei von Größeren geholfen, während die Sechsjährigen das Klettern und Herumdrehen „trainieren“ und es bald können. Volle Meisterschaft gehört dazu, hier oben zu sitzen, zu „bösen“ und auszuruhen, mit Kameraden zu klönen oder gar Bilder zu besehen und zu tauschen. Man kann sich auch bäuchlings über das Geländer legen, mit oder ohne Aufstützen der Füße auf den Erdboden, um dann eine (reizvollere?) Aussicht auf den Platz zu genießen. Eigentliche Balanzierübungen wagen nur wenige und zumeist ältere Jungen: wir sahen nur zweimal zehnjährige Jungen bei die-

jem Kunststück. Die Fallhöhe nach der Straße beträgt zwar nur etwas über einen Meter, aber zum Platz hin könnte man drei Meter tief abstürzen, und das zu riskieren, braucht's schon einigen Mut.

Bliden wir noch einmal zurück, so sehen wir das Gitter in der Welt der Erwachsenen als raumgliederndes, Bewegung hemmendes und Schutz gewährendes, optisch erfaßtes Element, das den Bewegungsraum des die Osterbeckstraße passierenden Erwachsenen begrenzt. In der Welt des Kindes stellt es ein taktiler Merk- und Wirkungsbild dar. Mit stärkster, fast unwiderstehlicher Gewalt scheint es einen Berührungszwang auszuüben, vielfach sich sogar „unter der Hand“ in eine Art Turngerät zu verwandeln, das mannigfache Bewegungsreize aussendet. So wird ein uns Erwachsenen belanglos und geringfügig erscheinendes Stück der Umgebung, das in unserem Bewegungsraum nur peripher „mit darin ist“, zum Greif-, Sprung-, Kletter-, Sitz- und Hoch-Ding in der Welt des Kindes.

Die hinter dem Geländer ziemlich steil abfallende Böschung ist — straßenbautechnisch gesehen — eine Folge der Aufschüttung der schiefen Ebene der Fahrbahn; sie verfolgt also keinen besonderen Zweck und fand bei den Erwachsenen erst Beachtung, als das Regenwasser das Erdreich der Böschung auszuwaschen drohte und daher eine Steinbelegung erforderlich ward. Seitdem das geschehen ist, spielt sie in der Welt der Erwachsenen keine Rolle mehr: sie ist gleichsam nicht vorhanden.

Für die Kinder dagegen scheint die Steinböschung etwas geradezu „Packendes“ zu haben. Der größte Teil der von uns beobachteten Kinder beschäftigte sich in irgendeiner Weise und meist sehr ausgiebig mit ihr. Zwar für die Kindergartenkinder ist sie noch so ziemlich „tabu“. Wir haben es öfter beobachtet, daß die Drei-, Vier- und Fünfjährigen mit älteren Spielkameraden bis ans Geländer oder bis an den Fuß der Böschung herangingen, dann aber abschwankten und die Treppen oder den Fahrdamm benutzten. Die Sechsjährigen beginnen mit ihren Versuchen, der Steinböschung Herr zu werden. Nachdem das Gitter überklettert ist oder genügend an ihm trainiert worden ist, setzt sich der durchschnittliche Sechsjährige auf die Böschung und rutscht auf dem Hosensboden hinunter; so ist es jedenfalls am gefahrlosesten. Durch Anziehen der Beine gelangt man allmählich in die Hochstellung, aus der man zweckmäßigerweise kurz vor der „Landung“ in den Stand übergeht. Jetzt ist es nur noch eine Frage des Mutes, wann man bereits oben in den Stand übergeht und laufend oder gar „glitschend“ die Böschung hinunterkommt. Einige ziehen es vor, diese „Abfahrtechnik“ auf andere Weise zu erlernen: sie fassen beim Hinabgehen das Treppengeländer an oder bedienen sich seiner als leichter Stütze. Mit zunehmendem Mut und wachsender Übung läuft man sich dann allmählich „frei“. Die Achtjährigen jedenfalls sind schon abgefeimte Abfahrer, die die Schräge der Böschung mit Nonchalance hinab-

stürmen oder mit Grazie hinabgleiten. Dabei scheint, ebenso wie beim Skifahren, das Erlebnis ein zweifaches zu sein: das „Wonneangst“ vermittelnde Erlebnis des Gleitens und das unser Selbstgefühl erhöhende des Gleiten-Könnens. Mir will scheinen, als wenn es das letztere ist, das besonders leidenschaftlich gesucht wird. Oft genug werden denn auch Kameraden mit einem „Hier, kuck' mal!“ angerufen.

Die Böschung von unten her zu ersteigen, ist auf jeden Fall leichter: das verlangt weniger Mut, aber mehr Kraft. Setzt man unten mit genügendem Anlauf ein, so ist man rasch oben und kann sich am Geländer festhalten. Als Achtjähriger schafft man auch das spielend, während die Jüngeren noch „im Training“ sind. Die einen beginnen dort, wo die Böschung noch nicht so hoch ist und steigern die Anforderungen allmählich. Andere sieht man üben, indem sie sich am Treppengeländer hochziehen oder wenigstens steigend daran festhalten. Die Sicherheit langsamen Aufsteigens dürfte jedenfalls nur so gewonnen sein. Hier sieht man Jungen wie Bergsteiger Fußstellung, Druck und Zug, Körperhaltung und Gleichgewichtslage trainieren. Die vollendetste Leistung sahen wir von einem Achtjährigen, der, selber freihändig steigend, seine etwa sechsjährige Schwester hinter sich die Böschung hinaufzog.

Läuft man nicht selber die Böschung hinauf oder hinunter, so kann man Bälle, Holzteile und ähnliche Dinge hinaufwerfen und ihr Hinabgleiten, -trudeln oder -laufen beobachten. Bei dem starken Gefälle der Böschung ergeben sich besonders bei nichttrunden Gegenständen recht hübsche Effekte, die von den Experimentatoren mit viel Interesse und Freudelärm beobachtet werden.

Ältere als Achtjährige werden auf der Böschung selten beobachtet; sie benutzen die Treppen oder die Fahrbahn, sie lockt anderes als der „Abungshang“, den Platz zu betreten. Nur wenn sie jüngere Kameraden bei sich haben, laufen sie, um zu renommieren, einmal die Böschung hinauf oder hinunter. Im übrigen ist die Böschung für sie ebensowenig da wie für die Erwachsenen.

Auch für die Zwei- und Dreijährigen hat die Böschung einen anderen Sinn: sie ist Zwischenraum, Kluft zwischen dem Kind, das auf dem Gehsteig der Fahrbahn, und der Mutter, die auf der Osterbedstraße geht. Räumlich durch das Holzgitter und den Höhenunterschied getrennt und doch dem Auge nahe, genießen die Kleinen ihre Selbständigkeit und zugleich das Fernsein von der Mutter. Da das meist unter Rufen, Winken und Freudenäußerungen geschieht, wenn man die Mutter sehen kann, anderseits Angstzustände und erregtes Geschrei hervorrufen, wenn die Mutter sich soweit vom Gitter entfernt, daß sie von unten nicht mehr gesehen werden kann, scheinen wir es bei diesem Genuß mit einer echten „Wonneangst“ zu tun zu haben.

An dieser Böschung läßt sich besonders gut der Unterschied zwischen der „Welt des Erwachsenen“ und der „Welt des Kindes“ verdeutlichen. Vom Erbauer des Platzes aus gesehen, ist die Böschung nur eine Folge der Aufschüttung der schiefen Ebene der Fahrbahn; sie ist ihm sogar in doppelter Hinsicht unangenehm: einmal muß die entstehende Erdböschung gegen Regenauswaschung durch einen Steinbelag gesichert werden, und zum anderen muß das Publikum durch ein Schutzgitter gegen das Hinabstürzen gesichert werden. Die Erdböschung ist für ihn ein Werkbild, das es durch geeignete technische Maßnahmen zu beseitigen gilt. Wenn das geschehen ist, ist die Böschung für ihn unerheblich, ja, im Hinblick auf seinen Platz und den Zweck des Platzes gleichgültig. Für den erwachsenen Benutzer des Platzes und für den Vorübergehenden ist die Böschung eigentlich gar nicht vorhanden, für ihn sind Gehsteig, Treppen und Fahrbahn das Wesentliche, höchstens erinnert ihn das Gitter an der Böschung daran, daß dahinter eine Gefahr lauert: die Böschung existiert nur als, durch das Gitter angedeutete, mögliche Gefahr, nicht aber als Wirkliches, als ein Gegebenes. Das Kind jedoch, das sich diesem Platz nähert, schafft die Böschung, jenes „straßenbautechnische Nebenprodukt“, zu einem wesentlichen Bestandteil seiner Welt um. Fahrbahn und Gehsteig verschwinden für das Kind fast völlig, das Gitter und die Böschung dagegen treten im Betrachtungs- und Beachtungsrelief deutlich hervor. Doch geschieht das bei den Kindern der verschiedenen Altersstufen in verschiedener Weise. Dabei deckt sich die Welt des Hauptschulkindes am besten mit der der Erwachsenen; für beide ist die Böschung Hindernis, das vermieden bzw. umgangen wird, freilich aus sehr verschiedenen Motiven. Das Kleinkind aber genießt im Abstand, den die Böschung zwischen ihm und der Mutter schafft, die Wonneangst des Fern- und Alleinseins, um deren willen der Erwachsene manche weite Reise tut. Kernstück seiner Welt aber ist die Böschung für das Grundschulkind; es schafft sie um zu einem „Abungshang“, zu einem Trainingsgelände ersten Ranges. Mutige, Feige, Geschickte und Ungeschickte, Lehrlinge und Meister zeigen sich hier, aber allen kommt es auf eine Bewährung an, auf eine Probe und Bestätigung ihres Könnens, vor sich und vor den anderen. Mit Ernst und Ausdauer gehen sie zu Werke, und indem sich aus der Böschung und ihrem Tun eine Welt des Erlebens gestaltet, versinkt die übrige Umgebung in wesenloses Nichts für sie.

Die drei Treppen, die an verschiedenen Stellen auf den Platz hinunterführen, dienen dem rascheren und bequemeren Betreten des Platzes. Wem es darauf nicht ankommt (und das sind fast alle Kinder), der wird sie nicht benutzen. Je nach der Struktur der Person also wird die Treppe als bestimmt zu charakterisierendes Raumlid in ihre Welt eingehen oder nicht. In spezifischer Weise, d. h. durch Begehen der Stufen, wie es für den Erwachsenen selbstverständlich ist, wird sie nur von den jüngeren Kinder-

gartentindern und von den Vierzehnjährigen benutzt. Die Mehrzahl der Zwei- und Dreijährigen ist noch mühsam mit dem „Nehmen“ der Stufen beschäftigt; sobald sie das aber überwunden haben, reizt auch sie die normale Treppenbenutzung nicht mehr, und neue Schwierigkeiten werden gesucht. Der Vierzehnjährige aber geht wie ein Erwachsener die Treppen hinunter, da die Akzente der von ihm auf dem Böschplatz „gelebten Welt“ anderswo als bei den Treppen liegen. Alle übrigen — wenn sie nicht überhaupt wie die Sechs- bis Achtjährigen den Weg über das Holzgitter und die Böschung vorziehen — bedienen sich nicht der Stufen, sondern des Treppengeländers. Entweder halten sie sich daran fest, wenn sie die Böschung begehen, oder sie rutschen darauf in der verschiedensten Weise hinunter. Auch als Turngerät für die mannigfachsten „Wellen“ werden sie benutzt. Einmal sahen wir auch einen Fünfjährigen darauf liegen und eine Bilderzeitschrift besehen.

Auch hier zeigt sich also wieder die Umwertung: der Erwachsene sieht sich, wenn er entschlossen ist, auf den Platz zu gehen, vor einer Anzahl von Treppenstufen, die er durch rhythmisches Heben und Senken der Beine überwindet. Dieser Gedanke scheint den Kindern gar nicht zu kommen: die Stufen werden vollkommen negiert. Das Geländer dagegen, für uns eine Abgrenzung gegen alles, was Nicht-Treppe ist, und zugleich Schutzwehr und „Handhabe“, erhält in der Umwelt des Kindes den Akzent und wird wesentliches Glied in derselben.

Die Fahrbahn einschließlich der beiderseitigen Gehsteige wird sehr selten in spezifischer Weise benutzt; auch wir Erwachsenen würden sie — sofern wir nicht beruflich anwesend sind — nicht in ihrer Längsrichtung benutzen, sondern sie nur überqueren, um dann mittels der Treppen auf den Platz zu gelangen. Man vermag auch als Betrachter nicht einzusehen, zu welchem Zweck etwa die beiden Gehsteige der Fahrbahn vorhanden sind.

Von den kindlichen Benutzern gleitet die eine Gruppe mit dem Roller auf dem Gehsteig hinunter oder fährt auf dem Fahrrad hinab. Da der Roller immer, das Fahrrad manchmal, die Treppen heraufgetragen und die Abfahrt meist nur einmal unternommen wird, ersieht man leicht, daß es sich hier weder um eine zweckhafte Betätigung, noch um ein Training, sondern um einen reinen Genuß handelt: das Gleiten wird voll ausgekostet. Außerdem machen ältere, 13/14jährige, auch Wendekunststücke mit dem Fahrrad in den Kurven des Platzes.

Die zweite Gruppe der Benutzer wird von den meist älteren (am Treppengeländer und an der Böschung nicht mehr knabenhaft interessierten) Jungen gebildet, die beim Passieren der Osterbeckstraße rasch einmal über den Platz streifen und dabei nach Jägerart mit forschenden Blicken umherspähen. Die schiefe Ebene der Fahrbahn ist ihnen nicht das Wesentliche, auch nicht die Richtung der Fahrbahn; sie wollen nur dem Platz, seinen Inhalten und Erlebnissen um einige Meter näher sein. Sie wollen dann, wenn

„etwas los“ ist, einen günstigen Start haben, dem Geschehen rasch auf den Leib rücken können. Für sie ist also die Fahrbahn weder der durch die eigene Bewegung des Hindurchgehens gerichtete, noch der durch Fahren, Laufen, Gleiten oder Springen aktualisierte Bewegungsraum, sondern ein mit der Atmosphäre kommender Abenteuer und hereingestrahelter Sinnesreize erfüllter Raum.

Die dritte Gruppe der Benutzer sind dann die schon oben erwähnten Zwei- bis Vierjährigen, die sich am „Parallelgehen“ ergötzen und für welche die Fahrbahn Fremde und Selbständigkeit bedeutet. Für alle anderen, also die Vier- bis Zwölfjährigen, ist die Fahrbahn so gut wie gar nicht vorhanden.

Der Platz selbst läßt sich für die Zwecke unserer Betrachtung in vier Bezirke zerlegen: der eigentliche Platz, der Gehsteig ringsherum, der mit Prellsteinen besetzte Uferrand und die Erdböschung mit dem Verließ.

Der eigentliche Platz soll — vom Erwachsenen gesehen — der Aufstellung und dem Wenden von Pferdewerken dienen. Darum ist er geräumig und mit dauerhaftem, Reibungswiderstand gewährendem Kopfsteinpflaster belegt. So lockend weit aber auch seine Fläche ist und so sehr sie Bewegungstreize aussendet, sie wird kaum benutzt; sie reizt niemanden oder wird von den Reizen der benachbarten Bezirke überboten. Nur ein einziges Mal beobachteten wir einige Sechs- bis Neunjährige beim Kriegenspielen. Bezeichnenderweise war in diesem Fall aber das „Frei-Mal“ auf den Gittern, woraus deutlich hervorgeht, daß auch in diesem Fall nicht die Weite des Platzes und die dadurch gegebene Möglichkeit des Entrinnens, sondern das „Nehmen“ der Böschung den Reiz des Spieles ausmachte. Sonst wurden hier weder Ball- noch Tummelspiele beobachtet; der Platz wurde meist nur überquert, um in die übrigen Bezirke zu gelangen. So würden sich auch wohl die Erwachsenen — falls sie ihn nicht als Appell- und Antrittesplatz für Verbände benutzten — zu ihm stellen. Eine den Erwachsenen seltsam und unerwartet anmutende Benutzungsart wurde freilich mehrfach festgestellt: mit der Hand oder mit einem Stock kratzt man Sand oder kleine Steine aus den Rissen zwischen den Pflastersteinen hervor, um sie dann in das Wasser des Kanals zu werfen und das Aufspritzen zu beobachten.

Wichtiger dagegen ist der Uferrand. Die 26 hier jeweils mit etwa drei Meter Zwischenraum stehenden Prellsteine dienen einmal dazu, das Hineinfahren von Gespannen in den Kanal zu verhindern, zum andern sollen daran die Trossen der anlegenden Schuten und Erwer befestigt werden. Der Gehsteig ist mit kleinen Kopfsteinen, sog. Katzenköpfen, gepflastert und die Uferkante mit einer Eisenschiene befestigt, damit beim Löschen der Güter wie überhaupt beim Arbeiten an den Schiffen die Uferböschung nicht so leicht beschädigt werden kann. Wir haben schon oben, auf Seite 44, wie erwachsene Angler die Prellsteine

als Sitzgelegenheit benutzten. Im übrigen wirkt die Prellsteinreihe trotz der Zwischenräume wie ein Gitter. Sie distanziert die Erwachsenen vom Uferstrand; weiter als bis zu den Steinen geht niemand vor, sie zu berühren, kommt kaum einem Erwachsenen in den Sinn.

Anders bei den Kindern! Kaum eines von ihnen, das überhaupt bis zum Uferstrand vorgegangen ist, unterläßt es, zu den Prellsteinen irgendeine Beziehung aufzunehmen. Man setzt sich auf den einen oder den anderen der Steine oder schreitet im Spreizschritt über sie hinweg. Am häufigsten aber dient die ganze Reihe zum Bodspringen. Die Größeren verfahren dabei so, daß sie mit größeren Sprüngen oder Sprung mit nachfolgendem Schritt die Zwischenräume ausfüllen und sich so, gleichsam ständierend, am Ufer entlang bewegen. Die Kleinen nehmen jedes der nur $\frac{1}{2}$ Meter hohen Hindernisse einzeln und mit beträchtlicher Anstrengung.

Der Uferstrand, der im Sinne der Platzbauer und der Platzbenutzer Grenze zwischen Wasser und Land und die eigentliche Umschlagstelle für den Güterverkehr ist, ist für die Kinder eine friedliche Sitzgelegenheit; hier kann man die Beine baumeln lassen und still für sich dösen, auf vorüberfahrende Schiffe schauen oder mit einem Kameraden klönen. Man kann aber auch am Rande entlangbalanzieren, den Fuß haargenau an der Eisenschiene entlang bewegend. Dazu gehört Mut, und nur wenige Ältere wagen das.

Ihrer schier unstillbaren Schaulust können die Kinder aber auch, am Uferstrand stehend, frönen. Alle Jahrgänge von 3 bis zu 14 Jahren wurden am Uferstrand beobachtet, wie sie dem Interessanten „näher“ zu kommen versuchten. Nicht also als Abstand schaffende Grenze, sondern geradezu als die Stelle, an der das sonst unzugängliche Element in den Sinnenbereich und damit in den von ihnen gelebten Raum hereinragt, wird der Uferstrand empfunden. Vorüberfahrende Faltboote, Ruderboote, Barkassen und Schlepper, aber auch „Familie Schwan“ bieten der „aggressiven Begierde nach Neuem“⁴⁾ vielfachen Anreiz. In gleicher Weise nahmen alle Kinder auch am Angeln und am Aufbau der Faltboote teil. Die Jüngeren hingegen in Schaulust, die Älteren mit Kennermiene und sachlich abwägendem Urteil. Das beobachtete Verhalten der Kinder entspricht unseren Erwartungen. Verblüfft aber waren wir zunächst durch das nachfolgend beschriebene Verhalten. Kinder, die in die Beobachtung vorüberfahrender Schiffe ganz vertieft schienen oder die mit ganz anderen Tätigkeiten beschäftigt waren, strömten plötzlich in die Ecke bei dem „Berließ“, um dort interessiert oder gar jubelnd Posto zu fassen. Es zeigte sich, daß hier in der Ecke zwischen Uferstrand und Brückenpfeiler einige hydrodynamische Vorgänge zu beobachten waren. Zunächst trat infolge des Vorüberfahrens großer Fahrzeuge, wie Barkassen oder Schlepper, eine Saugwirkung ein,

⁴⁾ Charlotte Bühler, Kindheit und Jugend. Leipzig 1931³.

die den sandigen Grund des Kanals für einen Augenblick hervortreten ließ; dann erfolgte einen Augenblick später eine starke Dünung, die das Wasser am Uferstrand hoch emporspritzen ließ, ja, gelegentlich die Zuschauer benäßte. Fast ausschließlich Grundschulkinder waren es, die sich für diese Vorgänge interessierten, allerdings so brennend, daß sie gelegentlich den Platz, von der Osterbedstraße herbeistürmend, einzig zu diesem Zwecke aufsuchten. Jüngere nahmen daran nur teil, wenn sie der Spielgruppe von Grundschulkindern sowieso angehörten.

Bewegtes, ausspritzendes Wasser ist ja überhaupt, wie uns Ernst Goldbeck in seiner „Welt des Knaben“⁹⁾ gezeigt hat, etwas, was die Jugend mit ihrer Vorliebe für starke Sinnesreize ungemein intensiv erlebt. So wundert es uns denn auch nicht, daß versucht wird, die eben geschilderten Wirkungen, wenn auch in geringerem Maßstab, selbst hervorzurufen. Für viele Platzbesucher — und zwar aus allen Altersgruppen — scheint es geradezu zwangsläufig zu sein, Sand und kleine Steine auf dem Platz aufzulesen oder sie eigens herauszuklauben, um sie dann in das trübe, oft wie ölig daliegende Wasser zu werfen.

Der dritte Bezirk ist der den Platz umgebende Gehsteig. Er ist für die den Platz benutzenden Fußgänger bestimmt und dient insbesondere dem Zugang zu dem Verließ, zum Uferstrand und — auf der östlichen Seite — dem Zugang zum Kanaklub-Platz und zu den Rettungsgeräten. Für die Erwachsenen, sofern sie nicht zum Kanuplatz gehen wollen und also nur ein paar Meter des Gehsteigs benutzen, scheidet er völlig aus; er wird überhaupt nicht benutzt.

Vor dem Verließ dient der Gehsteig den Kindern als Sprungbrett, um von hier aus auf die mit Gebüsch bepflanzte Böschung zu gelangen, auf der sich alle möglichen Spiele durchführen lassen. Als Weg nach dem Uferstrand kommt er nicht in Frage, man erreicht diesen eigentlich immer nur unter Benutzung des gepflasterten Platzes. Von dem Gehsteig vor dem Kanuplatz kommt im wesentlichen die Ecke zwischen Gitter und Böschung Osterbedstraße in Betracht. Hier, in diesem stillen Winkel, werden entweder auf dem Sand Häuser, Wohnungen, Treppen und Mobiliar gezeichnet — das oft tagelang erhalten bleibt und immer wieder benutzt wird —, und es wird in diesen fiktiven Räumen etwa „Mutter und Kind“ gespielt. Oder es werden Schienen bzw. Straßen gezeichnet, auf denen 4—11jährige Kinder selbst oder mit Hilfe von mitgebrachten Spielautos „Verkehr“ spielen. In dieser Ecke werden auch ohne Zeichen eine Reihe von Fiktionspielen gespielt. Man spielt „Abersall“, „Krieger“ oder auch „Theater“, wobei dann die Zuschauer auf dem Holzgitter an der Straße sitzen und zuschauen können. Die relative Abgeschlossenheit, die durch das Gitter

⁹⁾ Berlin o. J., S. 49 f.